

Die Familiengeschichte von Isaak Braun und Gertruda Ens



Gertruda und Isaak Braun

Isaak Braun wurde am 20. Januar 1915 in Susanowo, Gebiet Orenburg geboren und starb am 31. März 2007 in Detmold in Deutschland.

Gertruda Ens wurde am 31. März 1909 in Stepanowka, Gebiet Orenburg in Russland geboren und starb am 14. August 2000 in Detmold in Deutschland.

Ihre Hochzeit fand im Jahre 1936 in Stepanowka statt.

Kinder

	Namen	Geburtstag	Geburtsort	Todestag	Todesort
1	Isaak	03.03.1937	Susanowo	30.09.2014	
2	David	17.06.1938	Susanowo	10.05.2006	
3	Elisabeth	19.11.1946	Pokrowka		



Der erste Gemeindechor, der in den 1930er Jahren in Susanowo gegründet wurde. Johann Willer und Johann Peters waren die ersten Dirigenten. Isaak Braun steht in der hinteren Reihe von links als zweiter. Später wurde Isaak Braun Dirigent.

Isaak und Gertruda bauten in den 1930er Jahren auf der Milchstraße eine Erdhütte, die sie ca. 1942 an den ehemaligen Dorflehrer, Johann Janzen, vermieteten. Danach zogen sie in das Haus von Johann und Sara Peters. Johann Peters war der Onkel von Isaak Braun. Johann Peters wurde 1937 verhaftet und unschuldig im Orenburger Gefängnis umgebracht. Im Jahre 1945 kaufte die Witwe Anna Janzen geb. Dick das Haus von Isaak und Gertruda Braun ab.

Isaak Braun berichtet aus seinem Leben

Nachdem wir 1936/37 Neujahr gefeiert hatten, löste sich der Chor auf. Ich bekam die Sänger nicht mehr zusammen. Das wurde einfach nichts mehr. Ich wusste nicht, was los war. Und dann sagten sie zu mir: „Isaak, pass auf. Dich erwischen sie auch noch.“ Ich wusste gar nicht, was die meinten. Nikolai Wiebe und Johann Peters und noch einige andere waren verhaftet und verschleppt worden. Sie wurden nie mehr gesehen. Ich wusste nicht, womit sie mir drohten.

1937 kam bei uns im Dorf, in der Kolchose der erste Traktor. Ich war dafür zuständig, die Arbeit zu erfassen und anschließend an den Buchhalter weiterzugeben. Am 1. Mai musste ich die Abrechnung machen. Ich kam vom Feld zum Verwaltungsgebäude. Das Verwaltungsgebäude war bei Neufelds in einem Zimmer, in dem die Miliz bereits wartete. Ich ging hinein, begrüßte alle. „Setzt dich“, sagte einer zu mir. Ich setzte mich ans Tischende und fing an, an den Abrechnungen zu arbeiten. Dann sagte einer zu mir. „Lass das sein. Mach es zu.“ Ich entgegnete: „Ist ja der 1. Mai, ich muss das machen, ich muss das abgeben.“ „Das machst du später“, sagte er. Sie redeten untereinander. Auf einmal sagte er zu einem: „Du gehst mit Braun mit“. Mit dem Buchhalter, Peter Ens, ging ein anderer

mit. Sie kamen zu mir nach Hause. Als sie eintraten, zeigten sie mir einen Durchsuchungs- und Haftbefehl. Sie durchsuchten bei mir alles, anschließend fuhren sie uns nach Pokrowka: mich, Peter Ens und auch Heinrich Neufeld (der Vater von Abram Neufeld). Wir kamen zum Polizeigebäude und durften uns im Flur hinsetzen. Also setzten wir uns hin. Weil wir zu Hause schon ein paar Wochen auf den Feldern gearbeitet und dadurch wenig Schlaf bekommen hatten, war ich sehr müde und nickte ein. Plötzlich – die Männer der Miliz liefen ständig im Flur herum – stand einer und befahl Heinrich Neufeld: „Steh auf, nimm deine Sachen und komm mit.“ Wir sahen ihm noch nach... danach hat ihm keiner mehr gesehen, er war weg. Peter Ens und ich saßen und warteten, dass sie uns auch so ein Kommando erteilen würden. Wir saßen und saßen, und auf einmal kam einer und sagte, wir sollten unsere Sachen nehmen und ins Büro mitkommen, wir gingen hin. Er erkundigte sich nach unseren Daten. Ich sagte: „Braun Isaak Issakowitsch, geboren 1915.“ Er fragte auch Peter Ens. Kurze Zeit später kam er wieder herein und fragte, wie mein Vater heiße. Ich antwortete: „Braun Isaak Isaakowitsch“ und nannte ihm die Geburtsdaten. „Und wo ist er?“, fragte er. „Mein Vater starb 1923“, konnte ich mit einer gewissen Erleichterung antworten. So blieb ihm ein schreckliches Schicksal erspart. Auch Peter Ens wurde nach dem Aufenthaltsort seines Vaters gefragt und gab Auskunft, dass dieser sich zu Hause befinde. Und so wurden wir freigelassen und nach Hause gefahren. Der Vater von Peter Ens aber wurde verhaftet.

Isaak Braun konstruierte einen Sägestuhl in Susanowo

Im Jahre 1943 kamen wir in die Arbeitsarmee. Ich war schon so ausgehungert, dass ich Pause machen musste, wenn ich über die Eisenbahnschienen gehen wollte, denn ich hatte keine Kraft mehr. Gott hat mich jedoch nicht verhungern lassen. Er hat mich nach Hause gebracht. In der Arbeitsarmee war ich das was man mir vorschrieb: Dreher, Schweißer, alles worauf es dort ankam. Eines Tages holten sie uns zu einer Fabrik, und dann mussten wir, 14 Männer, vor die Kommission. Ich war auch dabei. Zuerst brauchten wir nicht zu arbeiten, sondern mussten in der Absperrung bleiben und konnten uns von den Strapazen des Hungers erholen. Währenddessen kam ein Befehl, ein Geräteschuppen aus Holz zu bauen, aber dazu fehlten Bretter. Einige, ich weiß nicht mehr wie viele, mussten zum Sägewerk gehen und von dort auf Schultern Bretter holen. Ich stand bei der Säge und sah zu, wie man zwei Balken zersägte. Die Balken waren ungefähr so dick wie ein Telefonmast. Da hatte ich das erste Mal im Leben einen Sägestuhl gesehen. Na ja, der Sägestuhl war mir wichtig, aber ein Stückchen Brot war mir viel wichtiger.

Als ich aus der Arbeitsarmee entlassen wurde, kam ich nach Hause. Dann auf einmal rief mich Kornelius Keller, der Vorsitzender der Kolchose, zu sich und fragte: „Isaak, was werden wir machen, wenn wir eine Ladung Balken bekommen?“ Ich antwortete: „Wenn sie da sind, müssen wir daraus Bretter machen“. „Ja, ja“ - entgegnete er. „Na“, sagte ich, „dann müssen wir entweder irgendwohin fahren, wo wir diese Balken zersägen lassen können, oder die Russen sollen es per Hand machen“. „Das interessiert mich nicht“, sagte er. Und dann kam mir der Blitzgedanke. Ich sagte: „Oder kommen da mehr als ein Waggon?“ „Ja, ja“, sagte er, „ich rechne damit, dass da mehrere Waggon hintereinander

kommen“ Da meinte ich daraufhin: „Keine Frage, dann müssen wir einen Sägestuhl machen.“ „Das war es, was ich von dir hören wollte!“, sagte er. „Na ja, aber wie?“, fragte er. Ich sagte: „Morgen...“.

Ich ging zur Arbeit. Morgens und abends und immer, wenn ich wach war, musste ich mir alles ins Gedächtnis zurückrufen, was ich in Tscheljabinsk gesehen hatte, als ich da einmal den Sägestuhl gesehen hatte. Aber jener Sägestuhl war in einer Fabrik gemacht worden. Ich musste jetzt das Ganze, vollständige Werk planen, damit wir das in unsere Schmiede nachbauen konnten. Das war das Problem. Wir planten unser Vorgehen und ich fuhr zum Schrottplatz. Der war hinter der Eisenbahn in der Nähe von Pokrowka. Da suchte ich das heraus, was ich brauchte. Da war ein alter, zerschossener Panzer, von dem nahm ich die Räder. Alles was ich brauchte, machte ich fertig und abends sind wir gefahren, um es zu holen. Am nächsten Tag gab ich den Schlossern und den Männern in der Schmiede Anweisungen, was sie alles machen sollten. Ich selbst fuhr wieder weiter und suchte Schienen, die ich brauchte, um das Sägewerk fertig zu stellen.

Der Vorsitzende einer Sowchose war sehr freundlich als er erfuhr, dass ich ein Sägewerk bauen wollte und schenkte mir sogar einen kompletten alten, kaputten Mähdrescher. Ich suchte mir die passenden Teile heraus, die ich brauchte. Und so stellten wir den Sägestuhl fertig und probierten gleich aus, ob er funktionierte. Wir sägten Bretter. 12 Sägen stellten wir hinein, 52 cm dicke Balken stopften wir rein und hinten kamen die Bretter heraus.



Dieser Sägestuhl wurde von Isaak Braun konstruiert. Isaak Braun steht auf der rechten Seite des Bildes. Auf der linken Seite steht Daniel Hildebrandt. Bau 1948-1949

Die selbstgebaute Elektrostation in Susanowo

Damals in Tscheljabinsk hatte ich die Sägen gesehen. Jetzt musste alles schön durchgedacht werden. Ich hatte ja 13 Mithelfer, die tüchtig mit angepackt haben. Jetzt haben wir den Sägestuhl fertig gestellt, aber ich machte mir weiterhin Gedanken über die Entwicklung der Elektrizität. Unser Dorf brauchte Strom, denn das Licht war so wichtig.

Schon als Kind hatte ich mich für Elektrizität interessiert. Damals schon hatte ich meinen Onkeln viele Fragen dazu gestellt. Aber die sagten nur zu mir: „Nimm ein Buch und lies.“

Ich wusste, einer musste mehr darüber wissen. Das war Onkel Daniel Peters, er war nämlich Lehrer. Eines Tages fuhren wir mit ihm zusammen nach Pokrowka. Unterwegs bombardierte ich ihn mit Fragen zu Elektrizität, und dann stellte ich ihm eine Fangfrage: „Onkel Daniel, ich dachte, Ihr wüsstet mehr darüber, denn ansonsten hättet ihr mir sicher schon längs etwas davon erzählt.“ Aha, da hatte ich ihn gepackt. Also wenn er mir jetzt nichts sagt, dann weiß er nichts darüber. Und dann fing er an, mir viel zu erklären. Als man zu diesem Thema Bücher kaufen konnte, kaufte ich einen ganzen Stapel und las viel darin. Es schien mir unmöglich, das zu bauen, aber irgendwie kam es doch so weit, dass wir das bauen konnten, jedoch mit vielen Hindernissen.

Über zwei Jahre habe ich nur experimentiert. Dann endlich baute ich die Elektrostation. Diese wurde in eine kleine Hütte gebracht, die hinter der Schmiede stand. Sie funktionierte und alle freuten sich, denn jetzt hatten wir auch das schöne, helle Licht.

Jakob Jakob Ens erinnert sich noch gut an die Zeit, als sie zu Hause saßen und gespannt darauf warteten, dass die Lampe an der Decke leuchten sollte. Sie konnten sich kaum vorstellen, wie dies vonstattengehen würde. Zur genannten Stunde fing die Spirale in der Lampe an langsam rot zu werden, doch dann ging sie wieder aus. Nach einer gewissen Zeit leuchtete sie aber auf, was für die damalige Zeit in Russland auf dem Land ein sehr großes Ereignis war.

Die erfundene Getreideputzmaschine

Auf dem Oktoberfest sagte Kornelius Keller; der Vorsitzende der Kolchose: „Wir haben in diesem Jahr in der Kolchose...“. Dies und das und jenes, alles was wir errungen und gearbeitet hatten, listete er auf, auch die Elektrostation. Er sagte: „Aber nicht meine Finger haben die Blasen - die haben andere, der und der und der. Und da sitzt er“, sagte er und zeigte auf mich, „wenn der nicht wär, dann hätten wir keine Elektrostation“.

Das war auf dem Oktoberfest 1948. Die Elektrostation arbeitete und alles klappte ganz gut. Und dann kam mir der Gedanke, wir müssten mal die Arbeit der Frauen erleichtern, die bei der Putzmühle arbeiten. Ich redete und plante, doch es wollte nicht gelingen. Zwei Jahre versuchte ich immer wieder, den Vorsitzenden zu überzeugen, die schwere Handarbeit der Frauen durch Mechanisierung zu erleichtern. Denn zu sehen, wie hart die Frauen arbeiteten, war mir wie ein Messerstich ins Herz. Aber ich konnte nichts machen. Ich konnte das nicht durchsetzen. Doch dann, ich kann nicht genau sagen, in welchem Jahr es war – vielleicht im Jahr 1952 – rief mich Korney Iwanowitsch zum Verwaltungsgebäude. Als ich dahin

kam, saßen alle am Tisch. Er gab mir die Aufgabe, zu zeigen, was ich plante. Wir konnten alles besprechen und dann sagte ich: „Werden wir in diesem Jahr mechanisieren?“, „Was denn mechanisieren?“, fragte er. Ich sagte: „Es ist an der Zeit. Dass wir die Arbeit der Frauen beim Getreidesäubern erleichtern.“ „Die müssen auch die Möglichkeit haben, ihre Einheiten (Trudodni)¹ rauszuarbeiten“, erwiderte er.

Das juckte mich aber gründlich. Und dann meinte er ironisch: „Wir warten einfach, bis die Russendörfer die Putzmaschine mit dem elektrischen Motor antreiben. Da werden wir gucken gehen. „Nach einer kurzen Pause sagte ich „Wenn es so kommt, dann schäme ich mich, mit dir zusammen in einer Kolchose zu sein.“ Er holte das Gesetzbuch der Kolchose hervor und sagte: „Hier, Stalin hat unterschrieben, dass niemand nirgendwo hingehen und die Kolchose verlassen darf.“ Ich entgegnete: „Hör mal, ehe Isaak irgendwo hinfällt, sorgt er dafür, dass er weich landet.“ Ich sagte: „Was meinst du, mich nehmen sie auch ohne Stalins Erlaubnis in jeder Sowchose auf.“ Damit hatte ich ihm doch Angst eingejagt.

Ich ging wieder zur Arbeit. Der Tag verging. Abends, als Korney Iwanowitsch das Verwaltungsgebäude verließ – er musste bei uns vorbeigehen und ich war auf dem Hof, sagte er: „Isaak, komm mal her.“ Ich ging zur Straße. Sagt er: „Wir haben beschlossen zu mechanisieren.“ Ich antwortete: „Ja, es ist höchste Zeit.“ „Morgen kommst du zum Verwaltungsgebäude, dort besprechen wir alles!“

Am nächsten Tag ging ich zum Verwaltungsgebäude. Dort saßen alle, die etwas zu sagen hatten. Ich fragte: „Was habt ihr denn besprochen?“ Ich wusste ja, dass da hohe Persönlichkeiten sein würden, nicht so einfache Leute, wie ich es bin. Und die würden doch schon wissen, wie so etwas gebaut werden muss. Da kam der Vorschlag: „Wir stellen einfach ein paar Gestelle auf. Auf die Gestelle montieren wir die Putzmaschinen und verbinden diese Maschinen mit einer Antriebskraft.“ Mir blieb fast der Verstand stehen. Etwas Dümmeres konnten die sich nicht ausdenken. Dann müsste man ja das Ganze mit einem langen Seil antrieben und dann müssten die Frauen unter den Seilen durchgehen. Es könnte ihnen die Harre, die Schürze oder das Tuch eindrehen. Oder es könnte ein Kind kommen und nicht wissen, was los ist. Es könnte sich die Finger daran abreißen. Ich blieb still und ließ mir nichts anmerken. Ich fragte nur noch, wo ich das Material herbekommen könnte, um das bauen zu können. Der Vorsitzende sagte, ich könnte es mir aus dem Lagerraum holen. Der Lagerverwalter würde es schriftlich festhalten.

Schon seit zwei Jahren trug ich den Gedanken mit mir herum, die Putzmaschinen zu modernisieren. Denn schon als Kind war ich immer beim Putzen dabei gewesen. Ich wusste ganz genau, wo ein Korn hinging und was da vor sich ging. Ich kam zur Tischlerei und gab den Holzarbeitern, den Schlossern, und den Schmieden ihre Aufgabe, sie mussten tun, was ich sagte. Ich erklärte ihnen, wie sie es machen sollten. Bis zum Mittag sollten sie es fertig machen, dann würde ich ihnen etwas anderes bringen. Mir blieb bis zur Dreschzeit nicht viel Zeit. Wenn ich es nicht so tun würde, könnten wir nicht fertig werden, und dann, was hätte ich dann? Das durfte nicht sein. Sie alle arbeiteten. Jeden Tag überprüfte ich die

¹ Für einen Arbeitstag (Trudodni) gab er am Ende des Jahres 2 kg Getreide. Wenn man bedenkt, dass die Menschen kein Geld bekamen, waren 2 kg Weizen für einen langen Arbeitstag doch sehr wenig.

Arbeit: „Das ist bis zum Mittag fertig, nachmittags bringe ich euch etwas anderes.“ Nachmittags trug ich auf, was sie bis abends fertig haben sollten. Einmal wunderten sich die Holzarbeiter. „Woher weißt du das, dass wir dieses bis mittags fertig haben und jenes bis abends?“ Ich entgegnete: „Ich weiß auch, was es euch kostet, das zu schaffen, was ich euch sage. Ich weiß auch, wie viel Wind ihr in den Ärmeln habt, und wenn ihr euch nicht immer umguckt, dann weiß ich, dass ihr das schafft.“ „Ja“, sagten sie, „das stimmt.“

Und so machten sie es dann. Tagelang arbeiteten wir. Überall lag etwas herum, da lag ein Haufen fertiger Teile. Eines Tages fragten sie mich, „Isaak was bauen wir überhaupt?“ Und ich antwortete: „Seid ihr sehr neugierig oder könnt ihr noch bis übermorgen warten?“ „Ach, jetzt haben wir schon so lange gewartet, da können wir auch noch bis übermorgen warten.“ Ich wusste, es musste auf jeden Fall geheim bleiben, denn sonst würde jemand dazwischen funken und dann wäre alles dahin. Und am übernächsten Tag fingen wir an, die fertigen Teile zusammen zu bauen. Man fragte mich und ich gab Anweisungen. Viele Fragen mussten durchgesprochen werden. Schließlich hatten wir es fast fertig zusammengebaut. Doch dann kam Korney Iwanowitsch, der Vorsitzender der Kolchose, und rief erstaunt: „Was macht ihr hier?“ „Zum Getreide reinigen“, sagte ich. „Aber so haben wir es ja gar nicht besprochen.“ Ich erwiderte: „Oh, dann haben wir uns missverstanden.“ Danach bauten wir es zu Ende und hatten alles komplett fertig. Am nächsten Tag wurde der erste Roggen vom Mähdrescher gebracht. Ihr wisst ja, was das für ein Getreide ist, wenn es vom Mähdrescher kommt. Es war erst einmal zu nichts zu gebrauchen. Das Getreide wurde abgeladen und ging dann durch das ganze Reinigungsgerät hindurch. Da waren bis zu 20 Antriebswellen, von denen ich wissen musste, wo sie hindrehen und auch, wie oft sie in einer Minute drehen mussten.

Am anderen Ende kam schließlich ausgelesenes Getreide heraus. Das war ein großartiger Sieg! Bisher mussten wir immer den Winter hindurch das Getreide säubern. Jetzt aber ging es sehr schnell. Einen Teil der Ernte mussten wir als Saatgut an die Regierung abliefern. Ein paar Tage hatten wir das schon getan. Das Getreide war so sauber, dass sich die Regierungsleute sehr darüber wunderten. Sie ließen den Vorsitzenden zu sich in die Kreisverwaltung kommen. Ich wusste nichts davon, es war seine Sache. Ich hatte zwei Jungs, die mir zur Hand gingen, ich weiß nicht mehr, wer dieser zweite Junge war, aber der eine war Abram Neufeld. Sie mussten darauf aufpassen, dass das Gerät richtig lief. Ich war gerade im Gespräch mit dem Mechaniker, auf einmal fasste mich der Vorsitzende bei der Schulter und sah mich an. Ich fragte: „Was ist los? Was schaust du mich so an? Hast du mich schon lange nicht gesehen?“ „Na, überhaupt nicht“, sagte er. Da dachte ich: „Da stimmt doch was nicht.“

Er stand noch immer und hielt meine Schulter fest. Dann sagte er: „Weißt du, was du gebaut hast?“ „Ja“, antwortete ich, „ich weiß, dass wir jetzt nicht den ganzen Winter über das Getreide putzen müssen.“ „Ja“, sagte er, „aber das ist noch nicht alles.“ „Na was gibt's denn noch?, fragte ich. „Na ja“, sagte er, „die Regierung hat unsere Kolchose als Saatgutlieferant anerkannt. Bisher bekamen wir 6 Rubel für 100 kg. Und jetzt bekommen wir 12, oder fast 12 Rubel. Das ist die eine Sache“, sagte er, „die zweite Sache ist, bis jetzt mussten wir immer die Getreidehülsen abliefern, jetzt können wir diese für die Tiere als

Futter verwenden.“ „Na ja“, sagte ich, „ das war doch schon lange Zeit notwendig“. Und dann sagte er: „ Und übrigens hattest du uns sehr wohl richtig verstanden, Aber gut, dass du es auf deine Weise gemacht hast.“ Ich erwiderte: „Wie du meinst.“ Und dann war alles geklärt.



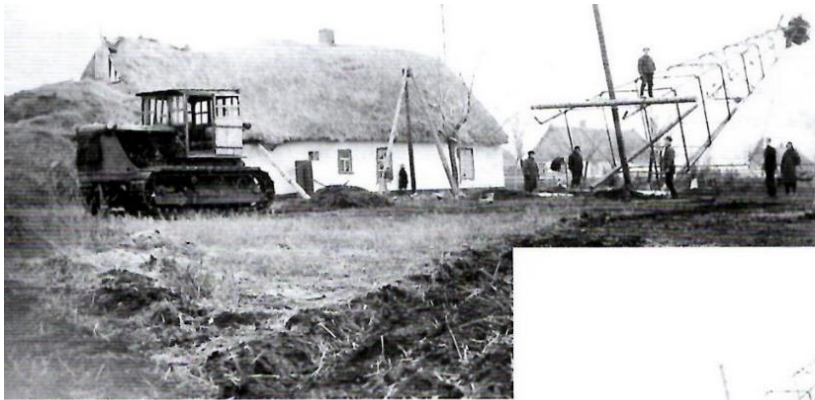
Erste Tenne ???

Die Windmühle

Ich wollte eine kleine Windmühle bauen, um Wasser zu pumpen zum Bewässern. „Die Windmühle soll kein Spielzeug sein, sie soll heute, morgen und noch länger halten, deshalb lasst uns etwas vernünftiges bauen“, sagte ich. Zu dritt, mein Bruder war auch dabei, haben wir die Windmühle gebaut. Ich bin gefahren, um die Eisenteile zu kaufen, die wir brauchten, um das Gestell zu bauen, und brachte sie in die Schmiede. Paul Braun und Abram Willer kamen helfen, und so bauten wir das Gestell. Zu dem Zeitpunkt hatte ich schon einen Stromgenerator beschafft, um ihn oben drauf anzubringen. Alles war fertig, und so schleppten wir die Mühle zu uns, um sie aufzustellen. Es war alles vorbereitet, Jakob Willer richtete sie mit dem Traktor auf. Jetzt bleib nur noch, den Stromgenerator nach oben zu bringen. Das konnte ich nicht allein und meine Freunde hatten das Interesse daran verloren, also blieb es so stehen.

So blieb der Turm einfach im Garten der Brauns stehen. As er später in die Stadt Otradnoje zog, benutzten die Dorfjungen den Turm im Winter zum Springen. Diese Projekte und weitere, sowie die vielen Reparaturen, die selbstständig von den Arbeitern der Kolchose

durchgeführt wurden, waren ihrem Fleiß, Organisation und ihrer Erfindungsgabe zu verdanken. Die Tatsache, dass es sich um eine relativ einfache Technik handelte, erleichterte die Arbeiten ebenfalls. Nachdem Isaak Braun nach Deutschland gezogen war, experimentierte er weiter und baute unter anderem ein elektrisches Modell des Sonnensystems nach und auch eine Harfe.²



Der Turm wird aufgestellt.



In den späteren Jahren war der Turm ein Vergnügen für die Jungs im Dorf.

Eine Windmühle, die von Isaak Braun konstruiert aber nicht zu Ende gebaut wurde.

²Vgl. Dick, David: „Ein Weinberg an einem lieblichen Ort“ und Wiebe, Abraham und Wiebe, Anna und Neufeld, Agata: Susanowo. Damit es nicht vergessen wird.



Der neugegründete Chor der Gemeinde Susanowo von 1955. Dirigenten waren Isaak Braun³ und Kornelius Keller.



Isaak und Gertruda Braun mit Mutter Elisabeth Braun.

³ Isaak Braun baute eigenständig eine Stimmgabel, die ein Dirigent braucht um den genauen Ton dem Chor anzugeben.